

Die Welt in Stücken - eine Medienschau

Rede von Lukas Hartmann

anlässlich der Jubiläumsveranstaltung
des Fördervereins Medienwissenschaft Universität Bern
am 19. November 2003
im Saal des Restaurants zum Äusseren Stand, Bern

1

Meine Damen und Herren,
erinnern Sie sich? Letzten Sommer war's, am Ende der Saure-Gurken-Zeit, da geisterte eine kleine Tätowierung - Tattoo auf Neudeutsch - durch die Schweizer Medienlandschaft. Der *Blick* brachte sie gross heraus, andere Blätter folgten mit kleinen süffisanten Meldungen. Die eintätowierte Rose, die ein Fotograf auf der Schulter von Frau Deiss entdeckt hatte, wurde für ein paar Tage zu einem Selbstläufer, einem Zeilenfüller, einem Anlass, der Konkurrenz ironisch eins auszuwischen. Zuletzt würdigte sogar die *NZZ am Sonntag* das Tattoo der Bundesratsgattin. Danach hatte es seinen Dienst getan; so schnell es aufgetaucht war, so schnell verschwand es wieder. Üblicherweise wäre dieses Tattoo keine Zeile wert gewesen. Interessant wurde es allein durch seine Trägerin und durch die kleine Grenzüberschreitung, die darin bestand, der angeblichen bundesrätlichen Bravheit einen erotischen Unterton beizumischen. „Wir sind hautnah dabei“ war zudem die Botschaft der Meldung; ihr Newswert lag, da sind wir uns gewiss einig, bei Null. Mich interessiert nun aber nicht die inhaltliche Dürftigkeit der Meldung, sondern deren Funktion. Eine solche Meldung lässt sich nicht mehr weiter reduzieren; sie ist abgeschliffen bis auf einen harten Kern, der im Grunde genommen aus einem einzigen Aussagesatz besteht. Sie braucht nicht eingeordnet oder ernsthaft gewertet zu werden; sie wirkt allein durch die Aura von Subjekt und Objekt, als Zeichen gleichsam, und sie ist deshalb ein beliebig verwert- und einsetzbarer Textpartikel, ein Puzzleteilchen, das aber nicht in ein Gesamtbild mit vorskizzierten Konturen eingefügt wird, sondern dazu dient, als Minigeschichtchen mit Kitzeleffekt vorgegebenen Raum zu füllen. Solchen bausteinartige Null-Botschaften werden allein dadurch zu archivierten Fakten, dass die einen sie abdrucken und die anderen sie übernehmen. Die Formel, aus der sich die Abdruckchance errechnen lässt, lautet ungefähr: Prominenz im Quadrat mal Sex- oder Deliktnähe plus Polemikpotenzial, geteilt durch allfällige Einklagbarkeit. Als ersten Faktor können Sie Robbie Williams, Roger Federer oder Ruth Metzler einsetzen, als zweiten einen herausgeschlagenen Zahn, Unterhosen, eine Intrige. Den Kombinationen sind keine Grenze gesetzt. Ich behaupte, dass die Zahl solcher kompakter Info-Kleinstteile, stetig zunimmt. Sie stammen nicht nur von Agenturen, sondern ebenso aus dem In-

ternet, wo man sich ohnehin ungeniert bedient, und, ein wenig getarnter, von anderen Medien. Es wäre reizvoll, dies wissenschaftlich - durch genaue Auszählung - nachzuprüfen. In *20 Minuten*, das hier eine Vorreiterrolle spielt, habe ich auf einzelnen Seiten schon bis zu sieben Kästchen gezählt, die, neben den ohnehin stark gegliederten Spalten, je eine Kleinstmeldung enthielten. Und die letzte Seite in vielen Traditionsblättern, die bekanntlich besonders leserfreundlich sein muss, ist in der Tat nicht mehr viel anderes als ein Sammelsurium zusammenhanglos eingesetzter Bausteine.

Aber ich sehe nicht nur eine Inflation von People-Geschichtchen in allen Ressorts (sofern es sie noch gibt). Gravierender scheint mir, dass das Legoprinzip - leicht gemildert durch minimale Eigenleistungen - auch in längeren Artikeln oder Sendebeiträgen immer wirksamer wird. Das gilt für platte wie für anspruchsvolle Inhalte (sofern sie noch erwünscht sind). Ich spreche hier nicht vom Zitieren, das die Quelle kenntlich macht; ich spreche von einer bewussten oder unbewussten Übernahme vorgestanzter Elemente und ihrem Einbau ins scheinbare Original.

2

Das neuste Beispiel für die exzessive Anwendung des Legoprinzips ist uns allen vertraut. Es betrifft den medialen Umgang mit Bundesratskandidat Blocher. Ich behaupte, dass zur Person und Vita Blochers lediglich zwischen fünfzehn und zwanzig Textbausteine existieren: Blocher als Unternehmer, als Populist, als Parteipräsident, als Ankersammler, als Erblasser usw. Wir erleben in diesen Wochen, wie virtuos diese Infoklötzchen zu immer neuen Artikeln zusammengebaut werden. Die Blocherisierung der innenpolitischen Berichterstattung hat einen Grad erreicht, der mir nahezu usurpatorisch erscheint. Dazu tragen durchaus vernünftige und kluge Journalisten bei, die genau durchschauen, was sie tun, aber darüber klagen, dass sie sich dem Sog der Ereignisse nicht entziehen können. Wenn das so ist, dann haben sie, als unwillige Verstärker dieser Aufschaukelungsdynamik, einen Teil ihrer Wahlfreiheit verloren.

Zwei weitere Phänomene fallen mir dabei auf: Die Textbausteine - auch die Videosequenzen - zu Blocher waren vor dem 19. Oktober vielfach negativ aufgeladen. Der konservativ-nationale Energieschub nach den Wahlen hat sie praktisch von einem Tag auf den anderen umgewertet, das heisst: ins Positive umgepolt. Der Blockierer wurde flugs zum potenziellen Teamplayer. Der Polterer wurde zur kantigen, aber warmherzigen Persönlichkeit. In Phasen von grösster medialer Aufgeregtheit und schrankenloser Personalisierung kann offenbar die Selbstsicht des Protagonisten mit der Aussensicht der Beobachter verschmelzen; beide Seiten sind dann miteinander verbunden durch das elektrisierende Gefühl des Machtgewinns und der Machtteilhabe. Das beginnt sich nun, zum Glück, schon wieder zu verändern. Die Hochphasen der Aufgeregtheit haben ihre eigene Zeitdauer; sie halten, mit Zwischen-

gipfeln und Wellentälern höchstens drei Wochen an (erinnern wir uns an die Fälle Borer und Aliesch). Dann brauchen sie grundlegend neue Impulse, und die werden von den Akteuren des Spiels - auf der Seite der Medien *und* der Politik - bis zum 10. Dezember mit Sicherheit geliefert.

Das andere Phänomen, das ich beobachte, ist die Einengung des Blicks oder die Löchrigkeit des Blickfelds. Die Vielzahl der schon vorhandenen Puzzleteile scheint zu genügen, um die Causa Blocher abzudecken. Obwohl sonst jeder Bundesratskandidat streng durchleuchtet wird, bemüht sich, so scheint mir, hierzulande niemand mehr, Neues und Unbekanntes zu Blocher ausfindig zu machen.

Über Blocher sei doch alles bekannt, habe ich in letzter Zeit mehrmals gehört. Wirklich? Haben schweizerische Mainstream-Medien je über Blochers Wirken in der *asa*, der Arbeitsgruppe Südafrika, recherchiert? Haben sie sich ernsthaft kundig gemacht über mögliche Verwicklungen von Blochers *Ems-Patvag* in Waffengeschäfte? *Google* listet zwar im Internet 52'000 Verweise zu Blocher auf; und unsere Neugier - auch die journalistische - wird von der Menge der zur Verfügung stehenden Info-Elemente gleichsam erschlagen. Aber das ist eine Täuschung. Die meisten dieser Elemente sind Variationen und Wiederholungen weniger und immer gleicher Aussagen. Sie lassen - nicht nur in diesem Fall - vergessen, wie viele Wissenslücken trotzdem existieren, wie gefiltert und zerstückelt unsere mediale Wahrnehmung ist.

Das mediale Legoprinzip, das ich beschrieben habe, steht natürlich in auffälligem Gegensatz zur Primeurjagd, die wir alle kennen. Die Medien, werden Sie sagen, gieren doch gerade nach dem Neusten und Allerneusten, dem Einzigartigen, dem Exklusiven. Das stimmt. Der Primeur jedoch - der Bundesratsrücktritt, die Flugzeugkatastrophe - ist in der Sekunde, wo er öffentlich wird, schon keiner mehr und wird sogleich in alle Datenbahnen - und banken eingespeist. Sein Unterbau ist das Vorhandene; das wirklich Neue ist gleichsam die glitzernde Spitze des Eisbergs, von dem die andern, die auch glitzern möchten, alles abbrechen, was sie brauchen können. Im Konkurrenzkampf zwischen lauter Erzeugnissen, die gleich und doch nicht gleich sein wollen, bewirkt allein die Verfügbarkeit des Vorhandenen, dass es geplündert wird. Immer ausgefeiltere und schnellere Software erleichtert zudem den immer schnelleren Zugriff auf täglich wachsende Datenmengen. Daran ändern auch alle Bestrebungen nichts, das ausgehebelte Urheberrecht wieder zu stärken.

3

Ein Bild, in dem vieles zusammen kommt, was mich hier beschäftigt, ist die Berliner Mauer. Sie trennte jahrzehntelang nicht nur zwei gegensätzliche politische Systeme, sondern auch zwei unterschiedliche Denk- und Erlebniswelten; sie förderte, nein: ermöglichte, buchstäblich und als Symbol, die ideologische Polarisierung im Kalten Krieg. Die Mauer, die reale und die in den

Köpfen, sorgte für Zusammenhalt auf beiden Seiten, für scheinbare unverrückbare Orientierungsmuster, die klar zu machen schienen, wo Feind und Freund standen; sie war antifaschistischer Schutzwall und Schandmauer zugleich, die geeignete Projektionsfläche also für entgegengesetzte Ängste und Hoffnungen. Als sie 1989 in kürzester Zeit verschwand, zerbrachen auch die grossen ideologischen Zusammenhänge, die auf sie ausgerichtet gewesen waren; und weil dies in Zeitlupe geschah, nehmen wir die geistigen Folgen des Mauerfalls nur mit grosser Verzögerung wahr. Es war im Übrigen kein Fall, wie der Sprachgebrauch behauptet; die Mauer wurde geschleift, sie wurde zertrümmert und zerstückelt; Tausende - wir sehen die Fernsehbilder noch vor uns - pickelten an ihr herum, brachen sich ihre Erinnerungsstücke heraus. Und weil die Mauer radikal zerkleinert wurde, war es auch möglich, sie kommerziell zu verwerten; Berlinbesucher können noch heute, vierzehn Jahre danach, Originalstückchen, besprayte Kleinstteile, Mauersplitter in Souvenirläden und im Strassenhandel kaufen, zum Teil mit Echtheitszertifikat, was ja wohl bloss die vielen Fälschungen bemäntelt. Clevere Geschäftemacher sicherten sich natürlich schon damals grössere Fragmente, mit denen sie nun Museen und begüterte Sammler beliefern. Die Mauer jedenfalls ist, so gesehen, vom siegreichen kapitalistischen System völlig vereinnahmt worden. Was durch dessen Mühle geht, wird zum verkäuflichen Granulat, das dem Gesetz von Angebot und Nachfrage unterliegt; man kann es beliebig mit anderen Materialien vermengen und in neue Formen hineinpressen.

Die Parallelen zum heutigen Mediengeschäft, die ich am Anfang aufgezeigt habe, sind verblüffend; und in der Tat finde ich, dass das Verschwinden der Mauer, anders gesagt: das Ende des Kalten Kriegs, Entwicklungen beschleunigt und verschärft hat, die kritische Beobachter - von Neil Postman bis zu Alexander Kluge und Susan Sontag - schon lange vorher diagnostizierten. In allen Bereichen, auf allen Ebenen entdecken wir die Tendenz zu Zerstückelung, Dekonstruktion, Fragmentarisierung. Naturwissenschaftler suchen nach dem immer noch Kleineren, dem nicht mehr Teilbaren. Der Zugriff auf Gene soll unser Leben glücklicher machen, Krankheiten ausrotten, Lebensmittel verbessern. Die Nanotechnologie macht Fortschritte von Woche zu Woche. Die Digitalisierung überhaupt ist ja nichts anderes als eine Aufsplitterung der jeweiligen Information in die kleinstmöglichen Einheiten. Auch der Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse zeigt den Zerfall vormals intakter - oder intakt scheinender - Systeme: Der Individualismus, dem wir anhängen, erschafft sich neue Lebensformen in Kleinstzellen. Die Zahl der Single-Haushalte nimmt rapid zu; die Kleinfamilie, ohnehin schon eine kaum noch reduzierbare soziale Einheit, hat sich nochmals aufgesplittert in Alleinerziehende und Alleinlebende.

Mit all dem will ich sagen: Was sich gesellschaftlich und in unserem Bewusstsein verändert, widerspiegeln die Medien nicht nur inhaltlich, sondern auch formal. Und umgekehrt wirkt, systemisch gedacht, die Formensprache

der Medien weit stärker auf unsere Realitätswahrnehmung ein, als wir annehmen geneigt sind.

4

Zerstückelung - ich brauche mit Absicht das hässliche Wort - ist allerdings nur die eine Tendenz, die unsere Medien prägt; die andere, die gegenläufige, ist die Vernetzung, die Bündelung, die Fusionierung. Ich meine den Drang, isolierte Teile wieder zusammenzufügen und damit unter dem Diktat des Markts neue profitable Zusammenhänge zu schaffen, und ich könnte nun wirtschaftliche Vernetzungsformen analysieren, die Wirkungsweise multinationaler Firmen beschreiben, die ihre Imperien aus zerschlagenen Kleinstrukturen und aufgekauften Konkurrenten zusammenstückeln und dann auch die Stückelung der Aktien in ihr Profitnetz einbauen. Mein Thema sind aber die Medien. Sprechen wir also vom globalisierten Sammelmedium, dem Internet. Darin hat virtuell alles Platz, was wissende, denkende, produzierende Menschen anzubieten haben, vom übelsten Ramsch bis zu Spinozas Ethik, von der käuflichen Niere bis zur Karibikinsel. In diesem gigantischen Datenhaufen, wahrhaftig einem Gegenbild zur Mauer, sind möglichst viele Kleinstteile miteinander verlinkt, meist nur aufgrund gleichlautender Stichwörter und keinesfalls aufgrund ergründbarer Zusammenhänge. Dabei ist die Zahl der Links - unabhängig von ihrer Qualität - zu einem Gradmesser für die Wichtigkeit einer Website geworden. Die wuchernden Querverbindungen innerhalb des Netzes lassen zunächst auf eine Gleichberechtigung der Datenlieferanten schliessen. Das täuscht aber darüber hinweg, dass sich auch hier heimlich eine Wertehierarchie etabliert, die wiederum das gut Verkäufliche, das Verwert- und Kommerzialisierbare in den Vordergrund stellt. Auch im Netz, im *Cyberspace*, setzen sich, anders als in seinen anarchistischen Anfängen, immer deutlicher die Stärksten und Rücksichtslosesten durch; und die Verwertbarkeit der Datenbruchstücke wird zu deren wichtigstem Kriterium.

Google, die meistgebrauchte Suchmaschine, setzt auf der Trefferliste jene Websites an die Spitze, deren Urheber dafür bezahlt haben. *Amazon*, der Internet-Medienhändler, taucht zum Beispiel bei der Suche nach Stichwörtern, die in Buchtiteln enthalten sind, unvermeidlich an erster Stelle auf. Das ist eine besonders raffinierte Form von Werbung. Sie gibt vor, objektive Resultate zu liefern, drängt uns aber, allein durch die marktgerechte Reihenfolge, eine bestimmte Wertung auf.

Dieser schleichende Vorgang wird zu einem erbarmungslosen Verdrängungskampf führen, der ja schon im Börsensturz vieler hochgejubelter Internetfirmen seine Spuren hinterlassen hat. Er widerlegt ausserdem die Hoffnung esoterischer Gruppierungen, die im Internet die Manifestation des Weltgeistes zu erkennen glauben, MIND sozusagen als universelle, schrankenlos verfügbare Enzyklopädie. Es gibt keinen Grund, über solche Ideen zu

lachen. Wir alle sehnen uns zwischendurch nach dem Ganzen, das mehr ist als die Summe der Einzelteile, nach *Heilung* im Heideggerschen Sinn. Solche irrationalen Wünsche treiben, meine ich, ein Stück weit auch die Expansion des zweiten medialen Grossnetzes voran, das in den letzten zehn Jahren, parallel zum Internet und in Verbindung mit ihm, entstanden ist. Ich spreche vom dicht geknüpften Netz des Mobiltelefons und von der neuen Kommunikationskultur, die es hervorgebracht hat. Das Handy ist Multimedia und magischer Gegenstand, Amulett und Talisman zugleich geworden. Es scheint durch die dauernde Erreichbarkeit, die es erlaubt, die Vereinzelung der Individuen aufheben zu können; es spannt kommunikative Netze in weiten Räumen und verwandelt sie zurück ins scheinbar überblickbare Dorf, in dem jeder wissen kann, wo die anderen gerade sind. Hinter dem unglaublichen Erfolg des Handys, vor allem auch bei Jugendlichen, vermute ich das Bedürfnis, die zerbrochene Gemeinschaft wieder zusammenzuflicken, ein verloren gegangenes Sippengefühl virtuell neu zu beleben.

5

Im widersprüchlichen Prozess, den ich skizziert habe, sehe ich ernsthafte Gefahren und ein paar Chancen. Einiges davon habe ich schon erwähnt oder angedeutet. Ich verdeutliche es hier nochmals.

Erstens: Kleinstteile wie das Tattoo von Frau Deiss, die überall abgerufen werden können, führen dazu, dass Inhalte verkümmern und Zusammenhänge sich verflüchtigen. Sie sind nur noch dazu da, die Spalte, das Kästchen aufs Zeichen genau zu füllen. Dem entspricht im Handynetz das SMS, das höchstens 160 Zeichen umfasst. Damit lässt sich zwar einiges sagen, aber vieles nicht. Wer sich aufs Kästchen oder aufs SMS beschränkt, zerhackt die Kommunikation, lässt die Form über den Inhalt bestimmen. Das ist eine alte Medienkritik; sie wird durch die neueren Entwicklungen nur noch virulenter. Zweitens: Die multiple Verwertbarkeit der kleinen Infoblöcke im Netz fördert das getarnte Recycling von Nachrichten und Reports. Es wird immer leichter, voneinander abzukupfern, das Schon-Gedachte, das Schon Recherchierte als Selbstgedachtes, Selbstgefundenes auszugeben. Wer geschickt genug vorgeht, kann, wie ein paar Beispiele in den letzten Monaten beweisen, Fälschungen in Umlauf bringen, die nur schwer zu erkennen sind. So entsteht aus vorhandenen Interview-Elementen ein gefälschtes Interview mit Mick Jagger. Die Grauzone zwischen Eigenleistung und geistigem Diebstahl, zwischen redlichem Report und Manipulation dehnt sich aus, und wohin es führen wird, wenn wir nicht mehr wissen, wann wir die Kopie einer Kopie vor uns haben, wage ich nicht vorauszusagen.

Handelt es sich hier vielleicht um ein Generationenproblem? Ich habe - dies als kleiner Exkurs - letzten Frühling einen SMS-Wettbewerb für Jugendliche mitorganisiert. Wir suchten gestaltete Kurztexte zum Thema Liebe. Von den 2500 Einsendungen stammten, wie genaue Nachprüfungen ergaben, beina-

he ein Drittel aus dem Netz. Jugendliche, die ich darauf ansprach, sagten empört, das sei für sie nicht gleichzusetzen mit Abschreiben; sie hätten unter Hunderten von Texten den ihnen gemässen ausgewählt und ihn uns geschickt; das sei durchaus eine eigene Leistung. Vermutlich meinen sie das auch, wenn sie sich für Vorträge und längere Arbeiten mit Textbausteinen aus dem Internet eindecken. Auch hier also verändert sich in den Köpfen die Haltung gegenüber geistigem Eigentum. Die Jugendlichen wenden letztlich die Technik der Zitaten-Collage an, des Samplings, des Patchworkings, Techniken, die man zur Ästhetik der so genannten Postmoderne zählen kann, und dies wiederum bringt uns in die Nähe zu meiner These von der fortschreitenden Fragmentarisierung.

Drittens: Die angemessene Bewegungsart innerhalb der Vielzahl der Medien ist für viele heute das *Switchen* und *Zappen*, das Hüpfen vom einen virtuellen Ort zum anderen. Das mag man - ich selbst neige auch dazu - Oberflächlichkeit nennen; man mag bedauern, dass die gründliche Verortung, die Tiefenschärfe, vielleicht sogar das Bewusstsein für Vertikalität, für Tradition und Geschichte, schwächer werden. Jeder Oberstufen-Deutschlehrer beklagt heute den Umstand, dass seine Schüler beinahe unfähig seien, eine Gedankenkette logisch und argumentativ zu entwickeln. Sie reihen gerne, das ist auch meine Erfahrung, Einzelelemente aneinander, springen gedanklich hin- und her. Sie imitieren und variieren also die Gangart, die in der Medienwelt erlernen. Es ist ein Umgang mit der Welt und ihren Abbildern, der uns Ältere fremd anmutet, aber eine grössere Beweglichkeit und andere Fähigkeiten voraussetzt, als wir sie hatten und haben. Ich schliesse nicht aus, dass diese neu gewonnenen Fähigkeiten - nicht nur in den raschen Schnittfolgen von Videoclips - uns noch verblüffen könnten, dass das Prinzip „Addition statt Kausalität“ neue Zusammenhänge schaffen wird, die der Wirklichkeit - oder dem, was wir dafür halten - ebenso gerecht werden wie die klassische Logik. Das ist bereits die eine - sehr ungewisse - Chance, die ich benennen möchte.

Die andere, weit grössere, sehe ich viertens darin, dass der Zerfall der grossen Ideologien, obwohl der Kommerz in alle Ritzen einzudringen versucht, leere oder zumindest halbleere geistige Felder und Räume hinterlassen hat. Auf diesem Boden entstehen, so wie ich's wahrnehme, selbst zusammengesuchte, gleichsam kaleidoskopische Weltbilder, durchaus mit utopischen Einsprengseln, aber ohne den furchterregenden rechten oder linken Dogmatismus, der so viel Unheil angerichtet hat. Es sind Patchwork-Haltungen, abwandeln von Fall zu Fall. Solidarität ist erwünscht, aber nicht streng gefordert; Verbindlichkeit ist eine Tugend, aber keine ewige.

6

Das Kaleidoskop, das beim Drehen immer neue Muster erzeugt, ist ein schönes Bild für meine eigene kleine Hoffnung, nämlich: dass aus dem, was

ich Zerfall und Zerstückelung nenne, eine neue Vielfalt wächst. Toleranz gegenüber dem Stückwerk, dem Fragmentarischen fällt uns vielleicht leichter als gegenüber dem grossen - ideologisch eingemauerten - Ganzen. Sie merken es: Ich habe, da dies ein Festvortrag ist, am Ende meiner Überlegungen den Kulturpessimisten in mir zum Schweigen gebracht. Er murrte ein bisschen, er hätte noch viel einzuwenden. Betäuben Sie ihn doch bitte mit Ihrem Applaus, bevor er sich wieder meldet. Ich danke Ihnen.